



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Constantinopel und Missolonghi : eine Episode aus der Geschichte der
Janitscharen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Constantinopel und Missolonghi.

Eine Episode aus der Geschichte der Janitscharen.

Mehr als einmal hat Constantinopel seine Straßen sich blutig roth färben sehen, in Folge von Aufständen der Janitscharen, dieser modernen Prätorianer, welche glaubten, die Sultane nach ihrem Belieben schaffen und absetzen zu können. Mehrere Kaiser hatten den Plan gefaßt, diese unbändigen Schaaren aufzulösen, die um so stolzer waren, da eine fünfhundertjährige Erfahrung ihnen ein unerschütterliches Bewußtsein ihrer Kraft und ein hohes Vertrauen auf ihre Macht eingefloßt hatte. Othman II. und Selim III. aber waren die einzigen gewesen, die einen thätigen Versuch dieser Art gewagt; aber beide hatten diesen kühnen Staatsstreich theuer bezahlt; der erste halte ihn mit seinem Kopfe gebüßt; der andre hatte lange, lange Jahre im Kerker geschmachtet, bis auch ihn endlich Mustaphä des Vierten Dolch getroffen.

Im Jahre achtzehnhundert und acht endlich erschien Mahmoud auf der Weltbühne. Begabt mit ungemeiner Willenskraft, mit einem treffenden und tief eindringenden Geiste und mit einer, zuweilen bis zur Grausamkeit getriebenen Festigkeit, unternahm dieser Fürst das große Werk der Wiederherstellung seines Volkes. Das erste und größte Hinderniß waren die Janitscharen, diese Feinde aller Reform, diese übertriebenen Fanatiker, die hinter ihren alten Trophäen ungeheure Veruntreuungen bargen. Obgleich ihm das traurige Loos seines Oheims Selims des Dritten um so frischer im Gedächtniß war, da er seine Gefangenschaft getheilt hatte, beschloß Mahmoud dennoch die Auflösung der Janitscharen und die Bildung neuer, nach europäischer Weise disciplinirter Truppen.

„Aber klüger als seine Vorgänger, oder vielmehr durch ihre Erfahrungen weise gemacht, verhehlte er sich nicht, welche bedeutenden Schwierigkeiten er zu überwinden habe. Lange Zeit vor der Ausföhrung seines Vorhabens gewann er daher durch Geschenke den Musti, den Aga der Janitscharen, Capust, und ihre vorzüglichsten Häupter. Er machte ihnen die Vortheile geltend, die sowohl für das Reich als die Religion aus der Bildung der Ekdjis *) erwachsen müßten. Aber noch blieb eine Gewissensfrage zu lösen. „Wie?“ fragte man, „sollen wir Einrichtungen der Gians **) in Mahomets Reich einföhren?“

— „Der Koran“, entgegnete Mahmoud, „sagt: Wendet zur Vernichtung der Ungläubigen alle Mittel an, die in euren Kräften stehn. Diese Worte des heiligen Textes, und der Sinn, der ihnen von den gelehrtesten Erklärern des Gesetzes untergelegt wird, so wie mehrere, durch mündliche Tradition uns überkommene Aeußerungen des Propheten, beweisen uns die Nothwendigkeit, militärische Kenntnisse uns anzueignen. Im Bewußtsein also, eine religiöse Verpflichtung zu erfüllen, und mit Eingebung des Geistes des Propheten, hat sich meine Regierung entschlossen, ein neues Corps von Ekdjis zu bilden.“

Die Husa (Obersten der Janitscharen) ergeben sich diesen Gründen und schwören dem Sultan Gehorsam. Rasch verbreitet sich nun in Constantinopel das Gerücht dessen, was kommen soll; aber die stolzen Janitscharen glauben nicht daran, daß Mahmoud se es versuchen werde, einen Staatsstreich zu wagen, der sein Leben in Gefahr versetzte. Und doch war der Hattischerif, (edle Schrift) der ihre Auflösung verordnete, bereit, und man wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um ihn zu veröffentlichen.

Das letzte Bollwerk der Soultischen Helden, Missolonghi, so berühmt durch seine verzweifelte Vertheidigung, und durch Lord Byrons Verse, die Heldenstadt, welche zwei von Reschid befehligte muselmännische Heere nicht hatten bezwingen können, war endlich unter

*) Namen der regulären, uniformirten Truppen.

**) Ungläubigen.

den Schlägen einer dritten, von Ibrahim geführten Armee gefallen. Was Feuer, Wasser und Kanonen verschont, das haben die plündernden Eroberer zerstört; und der Theil der Bewohner, dem es nicht gelungen, unter Noth-Bozzaris Leitung sich durch die feindlichen Linien hindurch einen Weg in die Gebirge zu bahnen, die Frauen, Kinder und Greise, — sie wurden in bunter Unordnung auf Schiffe geworfen, und nach Constantinopel geführt, wo die Sklaverei ihrer harrte. Die Bewachung der Gefangenen, und das Amt, sie nach Stambul zu führen, hatte Ibrahim Selim Bey anvertraut, dem Husta einer jener Janitscharenregimenter, deren Aga Capussi, sein Vater, ist.

Selim fühlte nicht den fanatischen Abscheu seiner Nation gegen Griechenland. Er kämpfte wie ein tapftrer Soldat, aber schonte nach dem Kampfe. Diese Milde rung seiner Sitten verdankte er einem mehrjährigen Aufenthalte als türkischer Gesandtschafts-Attaché in Frankreich, wo er eine Sanftmuth und edle Höflichkeit sich angeeignet, die gegen den eiteln Stolz der Desmanen vortheilhaft abstach.

Unter den fettenbelasteten Gefangenen des Schiffes, auf welchem Selim die Ueberfahrt machte, befand sich ein Greis nebst seiner Tochter, ein Verwandter des Missolonghi'schen Palasox, des Marcos Bozzaris; ein unerschrockener Krieger, gleich diesem, aber gleich ihm auch ein unglücklicher. Unter der Last seiner Fesseln behielt Palinari jene Würde, die das Unglück nicht zu rauben vermag. Er suchte den niedergebeugten Muth seiner Waffengenossen zu beleben, und die unglücklichen Sulioten lauschten ehrfurchtsvoll dieser Stimme, die vor Kurzem noch sie zu Kampf und Sieg geführt hatte. Wenn aber der Greis sich gegen die rohe Behandlung der türkischen Soldaten unempfindlich bezeugte, so erwachten im Gegentheil alle zärtlichen Gefühle seines Herzens, wenn er an das schreckliche Loos dachte, das seiner Tochter Eulaleja bevorstand. Sie, ein junges Kind, die Tochter eines freien Mannes, sie sollte Sklavenfesseln tragen! Welch herzzerreißender Gedanke für einen Vater!

Als die Küsten Griechenlands den sehnsuchtsvollen Blicken der unglücklichen Gefangenen zum letzten Male sich zeigten, um dann für immer zu entschwinden, da schüttelte der Greis gewaltig seine Ketten, hob mit majestätischer Geberde seine Hände gegen Himmel und, als wäre er der Befehlshaber des Schiffes, rief er laut:

— „Kinder! laßt uns beten für Griechenland.“

Und die Sultoten sanken bei diesen Worten auf die Kniee, und die thränenschweren Augen den davonfliehenden Klüften zugewandt, beteten sie lange und inbrünstig für das Heil der letzten Vertheidiger, die ihr armes Vaterland noch besaß.

Der Anblick dieses ruhigen Schmerzes, dieser müthigen Resignation hatte auf Selim's Herz einen tiefen Eindruck gemacht; er war ein unbeweglicher, schweigender Zuschauer dieser Scene geworden und seine Blicke haften mit gleicher Theilnahme auf dem närbendurchfurchten Haupte des Greises, dessen edle Abkunft ihm kein Geheimniß war, wie auf dem durch den Thränenschleier hindurch noch schönen Angesicht der jungen Christin. Auf seinen Befehl, werden sie ihrer Ketten entlastet, und ihnen eine kleine Kammer zum abgesonderten Aufenthaltsort angewiesen. Ost kommt er selbst dahin, um den Greis und seine Tochter zu trösten, indem er ihnen bessere Tage verspricht; er sendet ihnen die Speisen seiner eigenen Tafel zur Nahrung, und sucht überhaupt ihre Leiden so viel als möglich zu mildern; kurz, er ehrt den Muth im Unglück. Welch Wunder, daß er auf diesem Wege in Gulaleja's Herz dringt! Führt denn ein Weg gerader ins Herz einer Tochter, als das ehrfurchtsvolle Mitleid, das man ihrem Vater erweist!

Das Meer war ruhig, und des Himmels Blau stets ungetrübt, so daß selbst die letzte, verzweifelnde Hoffnung der unglücklichen Gefangenen, ein Schiffbruch, ihnen verloren ging. Schon war man nahe bei Constantinopel, und die Dardanellenschlöffer hatten die Salutschüsse der Fahrzeuge schon erwidert. Da begab sich Selim zu Palmar. Der Greis, auf einer Strohmatte sitzend, stützte sein sorgenschweres Haupt auf die eine Hand, während die andre die seiner Tochter festhielt; schwere Thränen fielen schweigend auf seinen weißen Bart. Gulaleja weinte, ihren Vater betrachtend. Da ergriff Selim sanft die Hand des alten Kämpfers für die Freiheit Griechenlands!

— Was hast Du denn, guter Greis?

— An Deiner Frage, Du, unser edelmüthiger Besieger, erkannte ich, daß Du nicht Vater bist.

— Ich begreife wenigstens Deinen Schmerz.

— Nein, nein, und mögest Du ihn nie begreifen lernen! Meine Tochter eine Skavin! Meins Tochter im elken Harem geschleppt!

Sie, die Tochter eines Palinavi, die Nichte eines Marcos Bozzaris! Nein, nein, Du begreifst mich nicht.

Die Thränen Palinavis flossen stärker; der Greis, der sein eigenes Schicksal so muthig trug, schluchzte; Eulaleja weinte bitterlich, und Selim selbst empfand eine Rührung, die er nur schwer zu bemessen vermochte.

— Greis, sprach er, beruhige Dich! Höre: Ihr werdet beide, das bin ich nicht zu verhindern im Stande, auf den Sklavenmarkt geführt werden. Aber das vermag ich abzuwehren, daß Ihr je einem Andern als mir angehöret. . . . ich werde Euch kaufen. . .

Bei diesen Worten sprang der alte Verteidiger griechischer Unabhängigkeit auf, wie ein gereizter Löwe:

— Was, meine Tochter kaufen? Wer erkühnt sich das?

— Ich.

— O, Selim, Du hast Dich bis jetzt als einen edelmüthigen Sieger bewiesen. . . sei es bis ans Ende. . . gib uns den Tod. . . Uns kaufen!

— Ja, um Euch die Freiheit wiederzugeben.

Palinavi blieb sprachlos. Die, wenn auch noch entfernte Hoffnung der Freiheit, dieses Gutes, das er unwiederbringlich verloren geglaubt, erweckt das Andenken Griechenlands in ihm, und der erste Ruf, der sich seinem übervollen Herzen entpreßt, ist:

O mein Vaterland!

Eulaleja aber ist vor Selim aufs Knie gesunken, und preßt die Hand an ihre Lippen, von der ihr die Freiheit geschenkt werden soll. Das arme Kind weiß nicht, wie weh sie ihrem Wohlthäter thut.

Eulaleja rief der Greis, Eulaleja, steh auf! Vergißest Du denn, daß Du meine Tochter bist, daß Du Dich einem Andern zu Füßen wirfst? Wenn je ein Mensch würdig war, daß man vor ihm hinkniee, so ist es Selim; aber erinnere Dich, daß eine Griechin nur vor Gott ihr Haupt beugen darf. . . . Selim, glaube Du um dieser strengen Sprache willen nicht, daß meine Dankbarkeit minder lebhaft ist; nein, ich werde mich für doppelt glücklich halten, Dir meine Freiheit zu verdanken, und die Segnungen eines Greises, werden Dich stets umschweben.

Zwei Tage nach dieser Scene kündigt das Freudengeschrei der Matrosen Constantinopel an; die Suliöten erwidern es mit Thrä-

nen. Die Bewohner Stambuls empfangen die unglücklichen Gefangenen mit einer ans Wahnsinnige streifenden Freude, so daß man sich wohl fragen mochte, wie denn die auf den Ruinen Missolonghis um so theuren Preis gepflückten Lorbeeren im Stande waren, den Augen der Türken die fünfzehntausend Leichen zu verhüllen, welche dem Widerstande der dreitausend Sultoten gefallen waren! Die Greise, Kinder und Frauen werden unter dem Hohngeschrei und den Schmähwörtern des Pöbels, den die Stadtviertel von Usina-Alt und der Sieben Thürme ausgespieen haben, nach dem Sklavenmarke geführt und dort aufgehäuft. Hier warten ihrer unter großen Bäumen nachlässig hingelagert die Sklavenhändler, welche sie in Masse kaufen, um sie im Einzelnen zu verkaufen. Sie werden nach Geschlechtern gesondert, und so wird auch Eulalesja von ihrem Vater getrennt; aber Selim wacht über ihnen. Der Preis wird ihm für einige Hundert Piaster zuerkannt; aber Eulalesja, deren Schönheit die lüsternten Blicke gieriger Käufer auf sich gezogen, wird es ihm gelingen, auch ihr die Freiheit zu verschaffen? Sie steht ihn mit flehenden Blicken an; sie weint, das arme Kind! Weiß sie denn noch nicht, daß ihre Thränen ihre Gefahr vergrößern, da sie ihr Gesicht noch rührender, ihre Schönheit noch anziehender machen!

Schon steigt der Kaufpreis; Selim aber überbietet immer. Wüthlich zerstreut sich die Menge und steht vor einem Duzend Sklaven, welche dem Großvizir Mohammed-Pascha vorausgehend, ihm einen Weg durchs Gedränge öffnen, indem sie rechts und links hin mit ihren Tapouz *) schlagen. Der Vizir tritt näher, um den Schleier zurückzuschlagen, der Eulalesjas Gesicht zum Theil bedeckt. Ein kräftiger Arm aber, der ihm gewaltig die Hand zusammenpreßt, hält ihn zurück.

— Vizir, ruft Selim, habe Ehrfurcht vor diesem Mädchen.

— Man gebe diesem Burschen die Bastonade von fünfzig Schlägen, entgegnete Mohammed-Pascha ohne alle Aufregung und kaum die Augen von der Sklavin abwendend, um die er feilscht.

— Weißt Du, wer ich bin?

*) Der Tapouz ist ein Stiel, an dessen Ende eine sehr harte, zwei Faust dicke, wollene Kugel befestigt ist.

— Mein; ich weiß nur zwei Dinge, und die reichen hin: Du bist nicht meines Gleichen, und Du beleidigt mich. Führt ihn nun hinweg.

Vergebens will der unglückliche Selim widerstehen; Stricke schnüren ihm schon die Arme zusammen. Vergebens ruft er, daß er der Sohn des Aga der Janitscharen ist; er ist schon zu fern vom Großvizir, als daß dieser ihn hören könnte.

— Wache über Deine Töchter, unglücklicher Vater! Mein Vermögen steht Dir zu Gebote; kaufe sie um jeglichen Preis, ich zahle ihn.

— Herr, Herr, steht der Greis, dem Vizir zu Füßen sinkend, schon meine Töchter! Sieh, zum ersten Male, so lang ich lebe, kniee ich vor einem Menschen; aber für meine Tochter kann ich Alles. O Herr! raube mir meine Tochter nicht!

— Dieser Mensch belästigt mich mit seinem Geschrei; man entferne ihn aus meiner Nähe.

Trotz seiner herzzerreißenden Bitten, trotz seines jammervollen Flehens wird der Greis fortgerissen, fern von seiner geliebten Eula-leja; die Tochter will sich in die Arme ihres Vaters stürzen; aber die eiserne Hand ihres Herrn hält sie zurück. Von fruchtlosem Ringen und von nagendem Schmerz erschöpft, sinkt sie ohnmächtig und befaßt zusammen. . . . Die Arme! Bei ihrem Erwachen wird sie sich als Skavin wiederfinden.

Yalınari trifft bald mit Selim zusammen, an dem die grausame vom Vizir befohlene Strafe vollzogen worden; beide tragen sie die Wuth im Herzen.

— Was thun? ruft der arme Vater voll Verzweiflung.

— Uns bleibt nur ein Ausweg, Greis . . . die Empörung.

In der That hatte mit raschem, geistigem Ueberblick der junge Mann erkannt, daß in den gegenwärtigen Umständen alle Elemente einer Empörung vorhanden seien. Der Sultan hatte den Freudenrausch benutzt, in den durch die Nachricht von der Einnahme Missolonghis ganz Constantinopel versetzt worden, und hatte den Hattischerif veröffentlichen lassen, der die Auflösung der Janitscharen und ihre Einverleibung in die neu gebildeten Regimente angeordnet hatte. Die Janitscharen hatten von vorn herein ihr Mißvergnügen kund gegeben; da sie aber einerseits ihrer Häupter, die Mahmoud gewonnen,

sich beraubt, und andererseits bedeutende Truppenmassen in der Hauptstadt concentrirt sahen; so hatten sie mit scheinbarer Resignation sich unterworfen. Einige Tage nacheinander begaben sie sich auf den At-Med'an (Pferdeplatz), wo sie unter der Leitung des Sultans ihre neuen Uebungen begannen; aber man konnte leicht bemerken, daß das Feuer, nur schlecht erloschen, unter der Asche fortglühte, und daß es nur eines einzigen Funkens bedurfte, um einen hellen Brand hervorzurufen.

Von Selim hatte die türkische Regierung aus zweifachen Gründen sich zu der Annahme berechtigt geglaubt, er werde ein Beförderer der neuen, zur europäischen Civilisation sich hinneigenden Ideen sein; einmal, weil er selbst im Auslande Gelegenheit gehabt, die Ueberlegenheit und die bedeutenden Vortheile disciplinirter Truppen kennen und würdigen zu lernen, und andern Theils, weil bei der in den Nationalitäten begründeten, bei ihm durch Erziehung und Charakter nur noch vermehrten Ehrfurcht vor der väterlichen Autorität man von ihm eine unbedingte Unterwerfung unter die Meinung seines, wie wir oben erzählt haben, vom Sultan für die neuen Ideen gewonnenen Vaters Capussi, Aga der Janitscharen, erwartete. Und vielleicht, oder vielmehr sehr wahrscheinlich würde auch bei gewöhnlicher Lage der Dinge Selim ein eifriger Beförderer der größserlichen Neuerungen gewesen sein; aber die Umstände änderten, wie bei so vielen Menschen, seine Ansichten und Handlungen.

Selim, wüthensclammig und nach Rache dürstend, begann in der von ihm befehligten Orta (Regiment) Ideen der Empörung gegen den Willen des Großherrn zu verbreiten. Die geheiligten Namen „Vaterland und Religion“ sind es, die ihm dazu dienen, dem Aufstande eine Bahn zu eröffnen.

— „Wie! man will christliche Einrichtungen in Constantinopel einführen! Das ist ein Umsturz des Gesetzes, das der Prophet gegeben. Man muß den Islam vertheidigen; man muß in Masse gegen diese Neuerungen sich auflehnen. Wir haben unser Blut vergossen, um die Ungläubigen außerhalb unsrer Mauern zu vernichten; und wir sollten die weit furchtbareren, weit verderblicheren Ungläubigen geduldig ertragen, die indeß in unrer eigenen Mitte sich erheben haben! Nein! Der Sultan selbst hat es uns gesagt: Wen-

det, um die Gaurus zu bestiegen, alle Mittel an, die in Euren Kräften sind. Die Empörung ist also erlaubt.

Diese Worte, die Selim, um die Gesinnungen seiner Untergebenen kennen zu lernen, nachlässig hinwirft, werden mit trunkenem Beifall aufgenommen. Mit Recht zieht der junge Mann hieraus einen günstigen Schluß auf die Sympathieen, die seine Ansichten und Aeußerungen bei den andern Ortas finden oder erwecken werden, und sein Herz schwelgt im Vorgenuß einer baldigen Rache. In der That fliegen seine Reden von Mund zu Mund, und der Aufstand, der in den Herzen der zwanzigtausend Janitscharen Constantinopels keimte, schießt zur vollkräftigen Pflanze auf. Noch wenige Tage, welche die nöthigen Vorbereitungen erheischen, und die Revolution bricht los; es fehlt ihr nichts, selbst nicht die Nechtungselisten. Vier Häupter müssen fallen: das des Großvizirs; Hussein-Agas, des vormaligen Oberbefehlshabers der Janitscharen, der ihren Haß auf sich geladen; das des Musti und das Nedjib-Effendis, des Abgesandten Mehemed-Mis, dem man einen bedeutenden Einfluß auf die neuerungsfüchtigen Entschlüsse des Sultans zuschrieb.

So weit ist Selim mit den Seinigen einverstanden. Aber bald macht er eine traurige Erfahrung, die fast alle Venker gewaltthamer Aufstände zu ihrem größeren oder geringeren Nachtheil gemacht, daß nämlich, wenn es zuweilen leicht ist, die Massen zu irgend einem Zwecke aufzureizen, es stets schwer, ja sehr oft fast unmöglich ist, über die leidenschaftlich Aufgeregten dieselbe Herrschaft beizubehalten, die man vorher gehabt. So erfährt auch Selim bald, daß die Janitscharen mit zwar grausamer, aber streng verstandesrichtiger und durch die Verhältnisse herbeigeführter Consequenz der verhängnißvollen Liste noch einen flünsten Namen hinzugefügt haben, den Capussi Agas, seines Vaters, der, getreu seinem Fürsten und seinem Erbe, alle Verbindung mit den Mißvergünstigten von sich gewiesen. Da zerfleischt ein fürchterlicher Kampf das Herz seines Sohnes. Soll er das Zeichen zu einem Aufstande geben, unter dessen Opfer sein Vater gehöret wird? Und gibt er es nicht? Nun, so ist sein eigener Untergang ihm sicher; er fällt entweder durch die Befehle des Sultans, dem es nicht lange verborgen bleiben kann, wer das Feuer der Empörung angefacht, oder unter den Streichen der Janitscharen, die ihn für einen Verräther halten werden. Und was wird aus Eulalesja,

wenn das Signal zum Aufruhr nicht gegeben wird? Und doch hat sich andererseits Capussi den Rathschlägen nicht fügen wollen, die er ihm durch Pastinari zugesandt; er bleibt. Was thun? Die nächste Nacht muß die Empörung losbrechen; ihm bleibt nur noch kurze Zeit, und diese wendet er an, um persönlich seinen Vater zu einem Entschluß zu bewegen, der ihm die Freiheit seiner Handlungen wiedergibt.

Der Abend, und mit ihm die Stunde des Aufstandes, kam näher. Feuersbrünste, die steten Vorzeichen der Unzufriedenheit der Janitscharen, erhellen mit ihren blutrothen Streiflichtern die Minarets der Moscheen, und werfen ihren düstern Schein auf die azurblaue Fläche des Bosporus. Im Augenblick, da Selim bei seinem Vater anlangt, betrachtete Capussi, auf den Balkon seiner Terrasse gelehnt, die Feuersbrunst, wie . . .

Durch der Straßen lange Zelle
Wächst sie fort mit Windeseile.

— Fliehet, fliehet, Vater! Es geht um Euer Leben.

— Und Du, Selim, bist unter ihnen! Sieh hin, mein Sohn, betrachte Dein Werk. Wie vielen Augen entpressdest Du Thränen, um die Deinen zu trocknen! Halt ein!

Nicht Zeit ist's mehr. . . . Uebrigens habe ich mich rächen müssen. Ein Mensch hat mir Schläge, schimylische Schläge geben lassen, und diese Wunde meiner Ehre kann nur Blut heilen. Derselbe hat mir das Mädchen meiner Liebe geraubt, und die Empörung allein vermag, mir einen Weg zu ihr zu bahnen. . . . O, mein Vater, komm und übernimme den Oberbefehl über Deine alten Soldaten! Komm und räche die Schmach, die man Deinem Sohne angethan. . . . Im Namen des Propheten, komm mit mir!

— Eben dieser Name ist es, der Dich verdammt, Selim; ich habe beim Propheten geschworen, dem Großherren treu zu sein.

— Nun, so fliehe wenigstens fern hinweg von diesen Mauern, in deren Umkreis bald der bleiche Tod und schreckensvolle Verzweiflung herrschen werden. D ziehe Dich auf kurze Zeit in Deinen Palast von Mi-bey-Seniou *) zurück, denn Dein Haupt ist geädhet. Wenn wir siegen, und die erste Aufregung gestillt ist, werde ich Dein

*) Ein Dorf in der Umgegend von Constantinopel.

Leben zu beschützen wissen. Aber jetzt fliehe, oder die Schuld meines Todes fällt auf Dich; denn nimmer kann ich der Führer eines Aufstandes sein, dem Dein Haupt als Siegeszeichen dienen soll, und die Janitscharen werden, wenn ich aus ihrer Reihen mich entferne, als einen Verräther mich tödten, und doch wird ihr Schwert nur einen Sohn in der Erfüllung seiner Kindespflicht treffen.

Capussi ist erschüttert.

— Da es sich um Dein Leben handelt, mein Sohn, so entferne ich mich.

— Nun, so kann ich denn meiner Rache freien Lauf lassen.

In der That stand nun nichts mehr dem Ausbruch der Empörung im Wege. Um zwei Uhr nach Mitternacht werfen die Janitscharen ihre Fleischtöpfe um *) und ziehen in fünf Abtheilungen aus ihren Casernen, um die Paläste der fünf Geächteten zu belagern. Während sie die Straßen durchziehen, fordern sie laut die Häupter der Schuldigen, besonders Mohammed-Paschas, Huseins und des Musti. Diese aber, zur rechten Zeit gewarnt, sind entflohen; oder vielmehr, sie haben sich schleunigst zum Sultan versüßt, der in aller Gemüthsruhe auf dem Lande in seinem Lustschlosse, Bechietach verweilt. Selim hatte sich an die Spitze der Drtas gestellt, welche sich nach dem Palast des Großviziers begeben; denn dort hofft er zugleich den Gegenstand seiner Liebe und seiner Rache, dieser beiden sein Herz nebeneinander beherrschenden Gefühle, zu finden. Unter gewaltigen Artschlägen brechen die Pforten des Palastes zusammen; Selim stürzt sich eiligst hinein, aber ein Greis überflügelt ihn; er, den die Last seiner Jahre tief niedergewengt, hat für die Befreiung seiner Tochter die Kraft seiner Jugend wiedergesunden. Mit dem Schwerte in der

*) So lächerlich auch für den ersten Anschein diese Art, ihre Empörung anzukündigen, dem Abendländer bünke, so bedeutungsvoll ist sie im Grunde. Der Sultan wurde nämlich als Vater der Janitscharen betrachtet; und als solcher mußte er sie ernähren. Daher nahmen alle Oberhäupter, die er ihnen gab, einen Klüchennamen an; so bedeutet z. B. Echorbadgi, was der Name eines der höchsten Officiere ist, so viel als Suppenbereiter. Durch das Umwerfen ihrer Fleischtöpfe wollten daher die Janitscharen anzeigen, daß sie den Sultan nicht mehr als ihren Vater betrachten, sich also, ohne ein Verbrechen zu begehen, gegen ihn auflehnen können.

Hand wirft er Alles nieder, was sich seinem Gange widersezt, und Alles flieht vor ihm. Das Angstgeschrei der Frauen, die ein Kampf, dessen Ursache ihnen gänzlich unbekannt ist, erschreckt, leitet ihn in dem ihm unbekanntem Palaste; bald hat er die Pforten des Harems erreicht; gewaltsam stürzt er sie nieder, und Eulalesja liegt in den Armen ihres Vaters. Aber bald wieder trennen sie sich; Palinari bringt die theuer errungene Beute in Sicherheit, indem er sie in Selims Haus verbirgt, und kehrt dann zu diesem zurück, um an seiner Seite zu streiten, und mit ihm auszuhalten bis ans Ende, mag ihnen nun Sieg oder Niederlage bevorstehen.

Indeß waren Hussein Pascha und der Großvizir im Großherrlichen Lustschloß angelangt.

— Herr und Fürst, rief Hussein, der Aufruhr herrscht in Constantinopel; man fordert unsre Häupter; gibst Du sie den Janitscharen zur Beute hin, oder willst Du unsren Arm zu Deiner Bertheidigung annehmen?

— Hussein, die letzte Stunde der Janitscharen hat geschlagen. Es ist Zeit, die höchste Zeit, dieser Hydra des immer wieder sich erneuenden Aufruhrs das letzte Haupt abzuschlagen; Euch übertrage ich dieses Amt. Morgen darf es keine Janitscharen mehr geben, oder der Pflug soll über Constantinopels Mauern hingehen.

Beim Flackerschein der Feuerbrünste sezt Mahmoud über den Bosphorus, und eilt nach dem Serail. Rasch versammelt er seine Truppen; zehntausend Topdschis (Kanoniere) reihen sich um ihn, so wie die getreuen Jansaks. Man entfaltet den Sandschak-Scherif, dieses Gewand des Propheten, das in eine Standarte verwandelt worden, die man nur, wenn große Gefahren dem Staate drohen, aufpflanzt. Alsdann aber sind alle dienstfähigen Muselmänner verpflichtet, die Waffen zur Bertheidigung der heiligen Reliquie zu ergreifen. Von den Kuppeln der Moscheen herab, befehlen die Imanis dem Volke, sich um die grüne Standarte des Propheten zu schaaren. „Im Namen Allahs,“ rufen sie; „werden die Janitscharen außer dem Gesez erklärt. Heil denen, die sich unter die Schlachtreihen des Stellvertreters des Propheten stellen.“

Dieser Aufruf treibt zu den Waffen. Alles eilt nach dem At-Meidan, wo der Großvizir in einem der Höfe der Moschee Achmets sein Hauptquartier aufgeschlagen. Die einzelnen Abtheilungen bewaffneter

Bürger kommen aus ihren Stadtvierteln, die Zmans an ihrer Spitze, und vermehren die Truppenzahl, indem sie sich ebenfalls in die Nähe des Schauplatzes lagern, der bald ein blütiges Gemetzel sehen soll; wie die Blätter der Geschichte es nur selten berichten.

Die Janitscharen ihrerseits waffnen sich mit aller ihnen eigenen Unerfrodenheit, um dem schrecklichen Angriff, den man vorbereitete, kräftigen Widerstand zu leisten. Den 16. Juni mit Tagesanbruch sandte Selim Boten in die Stadtviertel von Usma-Mitt und den hohen Thürmen, den Aufenthalt der niedrigsten Volksklassen, um von dort aus Kämpfer zu holen und seine Reihen zu verstärken. Aber diese, sonst so leicht zum Aufruhr und Blutvergießen geneigten Massen sind diesmal der Stimme des Versuchers taub; das Volk bleibt ruhig und wartet mit vollkommener Theilnahmslosigkeit ab, welcher von den beiden Parteien der Gott des Sieges seinen Beistand verleihen werde, um dann sich unter die Banner der Siegreichen zu reihen. Die Janitscharen sind also nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen; aber als wahrhaft Tapferen wächst ihnen mit der Gefahr auch der Muth. Sie verschanzen sich auf dem Eit-Meidan (Fleischplatz), wo ihre Kasernen sind, und erwarten daselbst ruhig den Angriff.

Mohammed-Pascha, an der Spitze seiner Topdschis, und Hussein, an der Spitze der Jansaks, rücken vorwärts, indem die Kartätschen, welche ganze Ströme mörderischen Eisens ausspeien, ihnen den Weg bahnen. Die Janitscharen ihrerseits demaskiren ihre Kanonen, und auf Selims Befehl antwortet der Tod dem Tode. Hinter schützenden Barricaden verschanzt, haben die Empörten weniger von dem Geschütz zu leiden, als die Truppen des Sultans; die eine dichtgeprängte Masse darbieten, in welcher jede Kugel eine tödtliche Furche sich bahnt. Mohammed-Pascha, erschreckt von dem bedeutenden Truppenverlust, den er schon erlitten, befiehlt Sturm zu laufen. Von beiden Seiten rollt der Kanonendonner, fressen die Kartätschen; aber die Truppen des Sultans, dicht aneinandergeschlossen, drängen unaufhaltsam vorwärts. Die Janitscharen, in ihren Verschanzungen angegriffen, kämpfen mit dem hartnäckigen Muth, den die Verzweiflung allein zu geben vermag. Selim ist bald hier, bald dort, überall, als wäre er mehrmal vorhanden; er ermuntert die Einen, hält den Muth der Andern aufrecht, und zeigt ihnen durch sein Beispiel, was sie zu thun

haben. Man kommt einander immer näher; und beiden Parteien scheint die Flintenschußweite eine zu große Entfernung. Bald kämpft man mit Bajonnet und Säbel; man drängt einander; man umschlingt einander; es ist ein Kampf des Wahnsinns; Wahnsinn des Sieges bei den Einen, Wahnsinn der Verzweiflung bei den andern. Denn in der That, der Ausgang des Kampfes kann Niemandem ungewiß scheinen; die Truppen des Sultans haben die Verschanzungen erstürmt und niedgerissen, und die Kartätschenkugeln können jetzt ungehindert unter dieser zahllosen Menge wüthen, und der Tod reichliche Ernte halten. Eiligst stürzen nun die Janitscharen nach den engen Pforten ihrer Kasernen zu, und suchen da einen neuen Zufluchtsort. Hier beginnt nun ein neuer Kampf, der noch heftiger, noch blutiger ist, beide Parteien sind in einer unbeschreiblichen Raserei, vom höchsten Grad der Wuth besessen. Von ihren Fenstern aus senden die Janitscharen sichern, treffenden Tod in die Reihen der Stürmenden, die keine Bollwehr gegen ihre Schüsse haben, und Platz, der schon dicht besät mit Leichnamen gefallener Janitscharen, wird mit einer zweiten Lage todtler Türken bedeckt.

Ruhig mitten unter den Kugeln, die zu seinen Seiten tobdringend dicht niederfallen, läßt Mohammed die Thüren der Kaserne durch Kanonenschüsse niederwerfen; seine Topfschis stürzen hin, um einzuziehen, aber Kartätschenkugeln empfangen sie mörderisch von vorn und von oben herab schleudern Selims Soldaten Feuer, brennendes Berg, geschmolzenes Blei, tausende von Granaten auf ihre Häupter. Aber auf einen neuen Befehl des Bizirs wird das platte, terrassenförmige Dach der Kaserne, der letzte Zufluchtsort der unglücklichen Janitscharen, durch geschickt hinaufgeschleuderte Raketen in Brand gesteckt. Nun haben die Auführer gegen den Tod von Menschenhand und gegen das gewaltig wüthende Element, das immer weiter um sich greift, zu kämpfen; die Flammen, deren sie nicht Meister zu werden vermögen, treiben sie von dem Dache ihrer Festung hinab in die untern Stockwerke, und da beginnen sie von Neuem den Kampf, während sie jeden Augenblick befürchten müssen, daß die Gewölbe über ihrem Haupte krachend zusammenstürzen. Vom Rauche fast erstickt, von Kartätschen und Kugeln getroffen, bleibt ihnen kein Ausweg mehr, als sich in ihren ungeheuren Hof zurückzuziehen. Das Geräusch des Kampfes wird von dem Verzweiflungsgeschrei übertäubt, das dreitausend Ja-

nitscharen austossen, die von Feuer rings umschlossen, den Tod Schritt vor Schritt nahen sehen, und in ihrer leidenschaftlichen Erbitterung noch kämpfen. Ein letzter Schrei wird laut, ein halberstickter, jammervoller Schrei, und auf ihn folgt ein entsetzend helles Gelächter von Seiten der Stürmenden; die Unglücklichen waren von den Flammen verschlungen worden.

Der Tod hat fürchterlich gemäht unter den Janitscharen, und des Kampfs müde versuchen Einzelne, sich den Türken zu ergeben. Aber diese stoßen sie zurück oder mekeln sie grausam nieder, selbst wenn sie die Waffen niedergelegt, und so entschließen sich die blutigen Trümmer dieser Schaaren zu einem letzten verzweiflungsvollen Widerstand. Sie errichten sich einige Verschanzungen aus den Leichnamen, die dicht auf dem Boden lagen, und beschließen, hier ihr Leben theuer zu verkaufen. Der Tag begann schon zu sinken, und noch kämpften sie; aber ihr Arm fängt an zu ermüden, ihr Muth erschläft. Da ertönt Selims Stimme:

— „Meine Freunde, meine braven Janitscharen, nur noch Eine Stunde laßt Euren Muth ausbauern; kämpft, bis die Nacht einbricht; die Finsterniß wird alsdann unsren Rückzug decken. Bis dahin laßt uns unsre Brüder rächen.“

Dieses Wort Rache belebt ihre Wuth, ihre Erbitterung von Neuem. Eulalejas Vater ist stets an Selims Seite; der Greis hat seine Jugendkraft wiedergefunden, und kämpft wie auf Missolonghis Mauern. Sind es doch Türken, Feinde seines Vaterlandes, gegen die er streitet, und kämpft er doch an der Seite seines Wohlthäters, des Befreiers seiner Tochter.

Endlich sinkt die Sonne dieses blutigen Tages, und die Nacht bedeckt die Erde mit ihren bergenden Fittichen. Selim gibt das Zeichen zum Rückzuge; er hofft mit den siebentausend Janitscharen, die ihm geblieben, den Wald von Belgrad zu erreichen. Die feindlichen Linien werden durchbrochen, und der Weg durch die engen Straßen Constantinopels eröffnet. Mohammed-Pascha, wüthend, diese Beute sich entschlüpfen zu sehen, verfolgt sie eifrig. Selim, der mit Palinari stets im Nachtrab ist, beschließt die Flucht seiner Truppen. Schon nähert man sich den Mauern Stambuls, schon hoffen die Trümmer der Janitscharen gerettet zu sein, da werden sie ihres Führers beraubt; ein tödliches Blei streckt ihn zu den Füßen des Greises nie-

der, der selbst durch einen Streifschuß an der Stirne verwundet wird. Selims letzter Gedanke richtet sich auf Gulaleja.

— Lebe wohl, Paskinari, und sage auch ihr Lebewohl, die ich geliebt! Rette Dich für Deine Tochter! . . . Du bist nahe bei meiner Wohnung . . . Dieser Weg führt zu ihr . . .

Die Hand Selims, mit der er dem Greise die Straße angezeigt, die er einzuschlagen hat, sinkt kraftlos nieder. Paskinari bedeckt die Leiche des jungen Obersten mit seinen Klüssen und seinen Thränen. Er verwünscht seine eignen Tage, er ruft den Tod herbei. . . . aber plötzlich denkt er seiner Tochter; für sie muß er sein Leben retten. Er lehnt Selims Leichnam gegen eine Mauer, bedeckt ihn mit seinem Mantel, und nachdem er einen letzten schmerzschweren Blick auf ihn geworfen, zieht er sich zurück.

Er war, wie der Verstorbene es ihm gesagt, nicht ferne von der Wohnung, wo er am Morgen voll Hoffnung seine Tochter hingebracht, und bald erkennt er nun auch die Wege wieder, die dahin führen.

Gulaleja hatte, wie man sich leicht denken kann, in dieser trauervollen Nacht, wo des Todes schonungslose Sichel zwölftausend Janitscharenleben hinwegmähte, die Tröstungen des Schlafes nicht gesucht. Auf der Terrasse ihrer Wohnung stehend, folgten ihre Augen den Fortschritten der Feuersbrunst; ihr Herz schlug in banger, erwartungsvoller Furcht. Wie glücklich war sie, den Ausgang des Kampfes nicht zu wissen! Denn im Lager der Besiegten waren die Thüren ihres Herzens.

Plötzlich sieht Gulaleja einen verwundeten Greis, mit blutgefärbten Gewändern kommen, der sich mühsam aufrecht erhält, indem er sich auf den zerbrochenen Kolben seines Gewehres stützt. Die Augen der Tochter haben ihren Vater erkannt. Sie steigt hinab, sie steigt ihm entgegen.

— Mein Vater, mein Vater, Du bist verwundet.

— Es ist Nichts, meine Tochter, aber er . . .

— Selim?

— Er ist nicht mehr! Ja, weine um ihn, meine Tochter, für Dich ist er gestorben!

— Wie! Auch hier also triumphiert der Sultan?

— Wir sind besetzt; es gibt keine Janitscharen mehr.

— Selim! Aber, mein Vater, Dein Blut fließt, Du bist verwundet?

— Nein, beruhige Dich. Eine Kugel hat mir leichtsin die Stirne gestreift. Ach, es war vielleicht dieselbe, die Selim getödtet hat! Er beschützte unsre Flucht. Wir zogen nahe hier vorbei, als ein mörderisches Blei ihn zu meinen Füßen niederstreckte. Sterbend noch, meine Tochter, dachte er an Dich; er sendet Dir sein letztes Lebewohl.

— Selim! Unglückseliger Freund! Muszte denn das Unglück, das uns verfolgt, sich auch an Deine Ferse heften! Und um meinetwillen ist er gestorben!

In diesem Augenblicke traf ein heftigeres Geräusch von Flintenschüssen ihre Ohren; der Greis stieg auf die Terrasse, seine Tochter in Thränen zurücklassend. Die aufleuchtenden Blitze der Schüsse, die von zwei Seiten her immer häufiger wurden, ließen ihn bald die traurige Wahrheit erkennen, daß nämlich die Trümmer der Janitscharen sich in einer Gasse eingeschossen und von zwei Seiten dem Feuer ausgesetzt fanden. Bald ließ das Knallen des Gewehrfeuers nach; noch einige zerstreute Schüsse, und dann ward es plötzlich todesstill in Constantinopel.

— Es ist also um sie geschehen, murmelte der Greis, und ließ in dumpfer Verzweiflung sein Haupt sinken.

Mitten in der dichtesten Finsterniß der Nacht, verließ Palinari, begleitet von einem Sklaven Selims, das Haus; er hatte eine Pflicht heiliger Dankbarkeit zu erfüllen. Bald kam er, mit einem Leichnam belastet zurück; es war der des jungen Obersten. Eine Kugel war ihm durch die Brust gegangen, und das Blut floß noch aus der Wunde. Der Greis befahl seiner Tochter, sich zu entfernen, und die Leiche ward sodann auf ein Bett niedergelegt.

Am andern Morgen erfüllten Palinari und der Sklave die für ein Begräbniß gebräuchlichen Ceremonieen. Selims Leichnam ward gebadet, und sorgfältig abgetrocknet; man legte ihm Kampfer in die Gelenke der Kniee und Arme, man hüllte ihn in ein weißes Leichentuch, das mit Versen aus dem Koran bedeckt wurde. Der Greis, ohne die Gefahren zu besürchten, die für ihn daraus erwachsen könnten, hatte beschlossen, seinem Freunde die Schuld seiner Erkennlichkeit zu zahlen, indem er ihm den letzten Dienst leistete, den er von

ihm hoffen konnte. Nur wartete er ab, bis die erste Aufregung des Augenblicks sich gelegt habe.

In der zweiten Nacht nach dem Tode Selims näherte sich der Sklave dem Leichnam seines alten Herrn, um die Gebete herzusagen, was Palinari, als ein Christ nicht thun konnte; denn einen Iman herbeizuholen, das hiesse, muthwillig dem Tode sich aussetzen.

Der Sklave legte den Leichnam auf die Seite, mit dem Haupte nach Mecca zu gewandt.

— „Ich glaube,“ sprach er, „an einen einzigen Gott, ohne Gefährten, ohne Sohn; und nur vor ihm beuge ich mich nieder. Ich glaube, daß Mahomed der letzte, der größte und das Siegel aller Propheten ist; ich glaube, daß Ali sein Stellvertreter ist.“

— „Und Du, treuer Gläubiger, glaube fest, daß unser Gott groß und ruhmvoll ist; daß Mahomed der erhabenste der Propheten; daß der Tod wirklich; daß das Verhör, dem Munkir und Nekir (die Engel des Gerichts) Dich unterwerfen werden, wahrhaftig; daß die Hölle und das jüngste Gericht unzweifelhaft sind. Und nun möge Gott — sein Name ist hochgepriesen — günstiges Ohr Deinen Antworten verleihen; möge er Dir einen Platz geben zur Rechten des Propheten.“

— „Großer Gott! Gott Mahomed's! Laß die Erde leicht sein Deinem frommen Diener Selim-Min.“

Nach Beendigung dieser Gebete luden der Greis und der Sklave den Leichnam Selims auf ihre Schultern, und schlugen stillschweigend den Weg nach dem Friedhofe von Top-Khane ein. Eulaleja folgt ihnen weinend. Als sie in der Nähe der Stadtmauern waren, ward in der Ferne ein Geräusch von Schritten vernehmbar. Sie gehen weiter, und der Klang von Stimmen schlägt an ihr Ohr. Noch können sie fliehen; aber sie müßten den Leichnam Selims seinem Schickal überlassen, und der Greis ist entschlossen, lieber den Tod auf sein Haupt zu laden. Sie nähern sich also, und unterscheiden endlich etwa ein Duzend Officiere, in deren Mitte man einen Mann von Mittelwuchs, breiten Schultern, stolzem und festem Blick bemerkt. Ein kurzer, aber dichter Bart umschließt sein Gesicht; eine demantene Agraffe leuchtet von seinem Carbouch — so heißen die festigen Mützen der Türken — herab.

— Wer da?

Palinari tritt in den Vordergrund.

— Was trägst Du?

— Herr, ich will Euch Nichts verhehlen. Dieses Kind und ich, wir sind Gefangene von Missolonghi. Dieser Mann war unser Wohlthäter; ich habe nicht geglaubt, daß die Befehle des Sultans mich verhindern dürften, eine Pflicht der Erkenntlichkeit zu erfüllen. Wenn dies ein Verbrechen ist, so nehme ich es für mich allein in Anspruch . . . Ich wollte einen Janitscharen beerdigen.

— Sein Name?

— Da er lebte, nannte man ihn Selim.

— Selim! Ich fürchtete, er sei mir entronnen! Greis, es ist gut. Ich will Dir Deine Freiheit nicht wieder rauben; sie ist allzu theuer erkauft worden. Aber der Leichnam des Anführers eines blutigen Aufstandes kann keine andere Grabstätte haben, als die seine Soldaten gefunden. Er werde in den Bosphorus geworfen! Nedjib, wache darüber, daß meine Befehle vollzogen werden. Was Dich betrifft, Greis, Du magst nach Griechenland zurückkehren, und den Deinen zeigen, daß der Sultan Mahmoud siegen und auch verzeihen kann.

— Mahmoud!

— Ja, gehe! . . .

Palinari setzt seinen Weg fort; er erreicht das Ufer des Bosphorus. Die ersten Schimmer des jungen Tages warfen schon ihr goldig Licht auf Peras Hügel, und die Schatten begannen längst der Kuppeln der Moscheen und Paläste Constantinopels hinabzusteigen. Welch trauriges Schauspiel bot dies Meer; vor Kurzem noch ungetrübt in seinem Azurblau, und nun blutig roth gefärbt, und von einem Ufer bis zum andern mit Leichnamen bedeckt. Geier, Weihe und andere Raubvögel flogen mit freudigem Flügelschlag herbei, um Tausenden von Hunden die Fetzen Menschenfleisch streitig zu machen, mit denen die Ufer bedeckt waren, und mit ihrem wilden Geschrei erfüllten sie die Luft. Man sah Wagen nach Wagen voll Leichen ankommen, die in den Bosphorus geschleudert wurden; die meisten waren Janitscharen.

Da zeigte Nedjib auf's Meer, und befahl mit einem stummen Zeichen dem Greise, die Ueberbleibsel Selims hineinzuworfen. Pal-

nari entschloß sich nur unter bittern Thränen und tiefem Seufzen und Schluchzen dazu.

Eulaleja folgte lange mit den Augen dem Leichnam ihres Befreiers, und verließ die Küste erst, als die Strömung ihn aus ihrer Sehweite entfernt hatte.

— Meine Tochter, laß uns nach Griechenland zurückkehren.

Palinari und seine Tochter sahen ihr geliebtes Vaterland wieder. Eine kleine Hütte, errichtet auf den Trümmern Missolonghis, ward ihr Aufenthaltort bis zu dem Tage, da der Greis starb. Die Waise ging darauf in ein Kloster, um dort in Einsamkeit und am Fuße des Altars einen Trost für ihr Unglück zu finden.

Einige Zeit nach diesen Vorfällen lagen die Todten wiederum haufenweis auf den Kirchhöfen Peras, Scutaris und Top-Khanes; die Wagen brachten, wie Iesthin, Leichname, die man ohne Unterschied in ungeheure Gruben warf. Die unbegraben gebliebenen Leichname der Sanitscharen hatten die Luft mit ihren stinkenden Ausdünstungen verdorben. Die Pest verheerte Constantinopel. Die Sanitscharen rächten sich.

Die Pest verheerte Constantinopel. Die Sanitscharen rächten sich.